

Katie Ganshert

DAS LEBEN
IST NIE
PERFEKT



Für die Zerbrochenen

*

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!
Jesaja 43,1 (Luther 2017)

Kapitel 1

Als das Mädchen mit dem ruhelosen Blick wieder in sein Leben trat, stand es auf der anderen Seite des Sarges, der in die Erde hinabgelassen wurde, während die Schwüle und der schrille Gesang der Zikaden sich in der Hitze von South Carolina vermischten. Tante Marilyn presste ihre zitternden Finger auf ihre Lippen und schwankte, als hätte der feuchte Boden sich selbständig gemacht und sie nach vorne gekippt. Davis Knight umfasste den Ellbogen seiner Tante fester und wandte den Blick von ihrem Kummer ab. Und da sah er sie – wie eine Statue stand sie da, ihre zarte, anmutige Figur in Trauer gehüllt.

Ivy Clark. Ganz erwachsen.

Ein Donnerrollen rollte über den dunklen Himmel, allerdings eines, das ziemlich weit weg war, Überreste eines Tropensturms. Ein Regentropfen traf ihn am Ohr, ein anderer berührte seine Nasenspitze. Pastor Voss neigte den Kopf. Alle taten es ihm gleich, auch Ivy. Eine sanfte Brise ließ feine Haarsträhnen ihr gesenktes Gesicht umspielen und die Schmetterlingsärmel ihres Kleides flattern. Zuletzt hatte er sie leibhaftig gesehen, als er für einen kurzen Sommerurlaub nach Greenbrier zurückgekehrt war, das war nach seinem ersten Jahr an der Universität von New York gewesen. Ivy war damals zwölf gewesen, hatte aber viel älter gewirkt. Groß und schlaksig mit Augen, die für ihr Gesicht zu groß waren – zwei honigfarbene Seen, die so tief und eindringlich blickten, als sähen und verstünden sie jede Traurigkeit der Welt.

Dann war sie verschwunden und er in gewisser Weise auch. Einige Jahre später hatte er angefangen, ihre Karriere zu verfolgen, weil es für ihn von Interesse war, das zu tun, aber selbst ohne professionelle Motive hätte er ihren Werdegang im Blick behalten.

Davis spürte feine Schweißperlen auf seine Schläfen treten. Seine Schwester Sara legte den Arm um ihn und drückte ihn. Das Gebet des Pastors endete so abrupt, dass Ivy Clark aufblickte und ihn dabei ertappte, wie er sie anstarrte. Angesichts ihrer Karriere war sie das sicher gewohnt. Er selbst eher nicht.

Er hätte den Blick abgewandt, aber die Tatsache, dass sie sich seines Interesses bewusst war, löste eine faszinierende Verwandlung aus. Wie es schien, hatten ihre Augen im Laufe der Jahre einige Tricks gelernt. Zum Beispiel genau im richtigen Moment zu blinzeln. Oder eine Einladung zu tanzen. Den Kummer hinunterzuschlucken, der gerade noch um ihre Schultern gelegen hatte, als sie dachte, niemand würde sie beobachten. Sie warf ihm ein Lächeln zu, das Davis gut kannte – eines, das er Hunderte Male auf Hunderten schöner Gesichter gesehen hatte. Die Art Lächeln, die vor zwei Jahren all ihren Reiz verloren hatte.

Er blickte auf das Gras hinunter – dicke grüne Halme, die seine schwarzen Lederschuhe umrahmten – und tätschelte die Hand seiner Schwester, seine Erinnerung daran, warum eine Frau wie Ivy Clark nicht in sein Leben gehören konnte. Ivy gehörte zu einer Welt, die immer nur nahm und nahm und nahm, aber so subtil und hinterhältig, dass man es erst merkte, wenn man nichts mehr zu geben hatte. Es war eine Welt, mit der er nie wieder etwas zu tun haben wollte.

Trotzdem sah er noch ein letztes Mal zu ihr hinüber. Ivy starrte zurück, ein spöttisches Grinsen auf den Lippen.



„Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber zu reden, Ivy.“ Bruce stapfte durch das hohe Gras zu einer Reihe Autos, die an einem gepflasterten Weg parkten, während er eine Textnachricht in sein Handy tippte.

Die Regentropfen verwandelten sich in einen Nebel, der sich auf Ivys Armen niederließ und ihre Haut kühlte. Wenn der Nieselregen doch nur ihre Angst auslöschen könnte. Wem schrieb er da? Sie beschleunigte ihre Schritte, heftete sich an seine Fersen wie ein Abendschatten. „Du bist doch derjenige, der arbeitet.“

„Woher willst du wissen, ob es Arbeit ist?“ Er kramte in der Hosentasche, zog sein Schlüsselbund heraus und drückte auf den Knopf der Fernbedienung, um die Wagentüren aufzuschließen. Zwei kurze Töne durchbrachen den Chor zwitschernder Vögel, die

irgendwo in dem Louisianamoos saßen, das von den knorrigen Ästen über ihnen herunterhing und tropfte.

Ivy verdrehte die Augen. Nur Bruce würde auf einem Friedhof in Greenbrier, South Carolina, sein Auto abschließen. „Das hier ist nicht New York City.“ Die beiden Orte waren vielmehr entgegengesetzte Pole. „Ich glaube nicht, dass hier irgendwelche Diebe herumschleichen, die nur auf die Gelegenheit warten, in deinen Wagen einzubrechen.“

Er blieb vor dem schwarzen Lexus mit Mietwagenkennzeichen stehen.

Sie hielt ebenfalls an. „Ich muss es wissen, Bruce. Wir reden hier schließlich über meine Zukunft.“

„Wenn du dir solche Gedanken machst, hättest du besser den Mund gehalten.“

„Ich habe einen doofen Vorschlag gemacht. Willst du etwa behaupten, O'Banion macht so einen Aufstand wegen eines kleinen ...“

„Es ist nicht deine Aufgabe, Vorschläge zu machen, und schon gar nicht bei einem Fotografen wie Miles O'Banion.“

Ivys Magen zog sich zusammen. Was, wenn dieser eine Fehler sie zwei Jahre Sicherheit kostete? Ihr fünfundzwanzigster Geburtstag kam mit jedem Tag näher. Und so sehr sie sich auch bemühte, sie wurde nicht jünger ... und die Leute fingen an, das zu bemerken. Wenn sie weiter als Model arbeiten wollte, brauchte sie diesen Vertrag.

Bruce fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. „Deine Aufgabe ist es, den Mund zu halten und vor der Kamera zu posieren. Dafür wirst du bezahlt. Niemanden interessiert deine Meinung.“

„Das hat man mir deutlich zu verstehen gegeben.“

„Und warum hast du dann nicht darauf gehört?“

Eine kleine Gruppe in Schwarz gekleideter Frauen unterbrach ihre Unterhaltung. Bruce setzte ein Lächeln auf und winkte ihnen höflich zu. Dann beugte er sich zu Ivy hinüber und zischte ihr aus dem Mundwinkel zu, während er unverändert lächelte: „Wir werden nicht hier darüber sprechen. Zeig mal ein bisschen Respekt.“

Ihre Muskeln zuckten. Respekt? James hatte ihren Respekt nicht verdient. Es war ihr egal, wie bewegend die Trauerrede, wie schön der Blumenschmuck oder wie gut besucht die Beerdigung gewesen war. Warum sollte es ihr etwas bedeuten, einen Mann zu verlieren,

der sie ohnehin nie gewollt hatte? Warum sollte sein unausgesprochenes *Ich liebe dich* in ihren Gedanken widerhallen? Sie weigerte sich, so zu tun, als hätte der Tod ihres Vaters irgendwelche Auswirkungen auf ihr Leben. Das hatte er nämlich nicht. Sie würde es nicht zulassen. Sie raffte ihre wachsende Wut zusammen und verstaute sie in dem leeren Platz in ihrem Herzen.

Bruce öffnete die Beifahrertür. „Steig ein.“

Sie verschränkte die Arme. „Wenn du als mein Agent etwas weißt, hast du kein Recht, es vor mir geheim zu halten.“

„Ich weiß nichts. Und wenn ich etwas herausfinde, können wir es zu Hause in New York besprechen.“

„Warum hat Annalise mir gesagt, dass ich den Vertrag nicht bekomme?“

„Weil Annalise Tratsch liebt, oder ist dir das noch nicht aufgefallen?“

Trotz der stehenden Hitze kroch ein Schauer über Ivys Haut. Als ihre Freundin hätte Annalise sich das nicht einfach ausgedacht. Irgendetwas musste an der Aussage dran sein. Sie umfasste ihre Ellbogen, als würde das alles weniger wichtig, wenn sie nur fester zu drückte. „Tratsch enthält immer einen Kern Wahrheit.“

„Hör zu, entweder du steigst jetzt ein oder ich lass dich hier stehen. Überleg es dir.“

Ivy blickte über ihre Schulter zu den polierten Grabsteinen hinüber, die fein säuberlich aufgereiht dastanden. Mit einem Mal war ihre Kehle wie zugeschnürt. Sie strich sich über die Oberarme und trat näher an den Wagen. „Ich will zum Flughafen.“

„Wir gehen zum Mittagessen.“

„Warum?“

„Er war mein Bruder und dein Vater. Wir verschwinden jetzt nicht.“

„Mein Vater war er ja wohl kaum.“ Die Leere dehnte sich aus und höhlte sie aus wie eine Kürbislaterne. Sie war nichts als eine Hülle. Eine schöne, leere Hülle.

Hinter ihnen setzte sich ein SUV in Bewegung. Vor ihnen heulte ein Motor auf. Abgesehen von einigen wenigen Nachzüglern, die in der Ferne am Grab ihres Vaters verweilten, leerte der Friedhof sich zusehends.

Bruce trommelte mit den Fingern auf dem Wagendach.

„Ich werde nicht in diesem Haus sitzen, Gurkensandwiches essen und so tun, als würde es mir etwas ausmachen, dass er tot ist.“

„Dir wird nichts anderes übrig bleiben.“

Ivy ließ die Schultern hängen und schob sich auf den Beifahrersitz. Dann zog sie den Sicherheitsgurt quer über ihren Körper, ließ ihn einrasten und starrte geradeaus. Warum hatte sie nur etwas zu O'Banion gesagt? War doch egal, wenn er wollte, dass sie immerzu in derselben überzogenen Pose verharrte. Sie hätte kein Wort sagen sollen. Wenn es einen Fehler gab, den man in ihrer Welt besser nicht machte, dann den, den Stolz eines für seinen Stolz berüchtigten Fotografen zu verletzen.

Bruce öffnete die Fahrertür. Er stieg ein und legte sein Smartphone in den Flaschenhalter. Gerade als er den Motor anlassen wollte, begann es zu vibrieren, sodass das Kleingeld in der Mittelkonsole klirrte. Er griff nach dem Handy und hielt es sich ans Ohr. „Bruce Olsen.“

Nichts außer unverständlichem Geschnatter einer Frauenstimme am anderen Ende.

In Bruces Unterkiefer begann ein Muskel zu pulsieren. Er kratzte sich am Kinn und sah zum Fenster hinaus, um seinen Gesichtsausdruck zu verbergen. „Ich bin morgen wieder da. Können wir uns dann vielleicht treffen und darüber reden?“ Er legte den Sicherheitsgurt an und nickte. Wieder eine lange Pause. Noch mehr unverständliche Worte. Ein Seufzen ihres Onkels. „Ich verstehe. Danke für die Info.“

Er beendete das Gespräch und drehte den Schlüssel im Zündschloss.

Ivy presste die Fingerspitzen in ihre schweißnassen Handflächen.

Bruce lenkte den Wagen auf das Pflaster und in Richtung Eisen tor. „So wie es aussieht, will Ms Reynolds ein neues Gesicht für ihre Kosmetikprodukte.“ Er schaltete das Radio ein. Bon Jovis „*You Give Love a Bad Name*“ brüllte Ivy entgegen. „Tut mir leid, Kleines. Sie verlängern deinen Vertrag nicht.“

Kapitel 2

Das Geräusch plaudernder Gäste und klappernder Teller hüllte Davis ein, während er an einen Türrahmen gelehnt dand, unfähig, den kummervollen Anblick von Ivy Clark am Grab ihres Vaters auszublenden. Als sie das erste Mal in sein Leben getreten war, hatte er gerade seinen Vater beerdigt – damals war er es gewesen, der ungläubig zugesehen hatte, wie der Erdboden den Mann verschlang, der ihm das Leben geschenkt hatte. Kurz darauf war er mit seiner Mutter und seiner Schwester quer durchs Land nach Greenbrier in South Carolina gezogen. Weg von seinen Freunden in Telluride und allem, was er mit seinen leicht zu beeindruckenden sechzehn Jahren gekannt hatte. Was ihn an diesem geheimnisvollen elfenhaften Mädchen besonders fasziniert hatte, das so lautlos durch das Haus seiner Tante geschwebt war, waren ihre rastlosen Augen.

Auch sie war aus allem herausgerissen worden, was ihr vertraut war, und in eine Welt versetzt worden, in die sie nicht gehörte. Doch ihre Gefängnisstrafe dauerte jeden Sommer nur einen Monat lang. Seine, so war es ihm vorgekommen, würde ewig währen.

Aber als er jetzt den Blick über die Menge schweifen ließ, wusste Davis, dass Greenbrier nicht das Gefängnis war, für das er es gehalten hatte. Tatsächlich war es für ihn inzwischen genau das Gegenteil – ein Zufluchtsort. Natürlich hatte es auch seine Nachteile, aber die waren erträglich. Wenn er das schon als Teenager erkannt hätte, wäre er vielleicht nicht so erpicht darauf gewesen zu fliehen.

Auf der anderen Seite des großen Raumes stützte Grandma Eleanor sich auf Grandpas Arm und wedelte sich mit einem rosenverzierten Handfächer Luft zu. Sie unterhielt sich mit Mom und ihrem Mann Mike – einem Highschool-Mathelehrer mit Bierbauch und einer zunehmend kahlen Stelle auf dem Kopf. Sehr zum Kummer seiner Großeltern hatte Davis' Mutter Mike durch eine Internet-Partnervermittlung kennengelernt, ihn vor zwei Jahren geheiratet und war mit ihm in sein Haus in West Virginia gezogen, womit sie dem eisernen Griff seines Großvaters entflohen war.

Grandpas Blick begegnete dem seinen. Davis war sich nicht sicher, was sein Großvater mehr hasste – Davis' erste Karriere als Modefotograf oder seine jetzige als Küster der örtlichen Kirchengemeinde. Da er nicht in der Stimmung dafür war, bei einer Beerdigung über seine Zukunft zu diskutieren, wandte er den Blick ab und ließ ihn von dem Kronleuchter über dem Esstisch zu den Kunstwerken an den Wänden im Foyer wandern, bevor er auf seine Schwester fiel. Sie stand auf dem Treppenabsatz der breiten Treppe, hatte einen Arm ausgestreckt und berührte mit den Fingerspitzen den Rahmen eines Aquarells, das Marilyn vor einigen Jahren gekauft hatte. Ihre Haltung war so voller Sehnsucht, dass Davis ihren Schmerz fühlen konnte.

Er runzelte die Stirn und ging auf Sara zu, doch bevor er bei ihr angelangt war, kam Tante Marilyn die Treppe herunter. Mit dem Hauch eines Lächelns und geröteten Augen nahm sie Sara am Ellbogen, flüsterte ihr etwas ins Ohr und führte sie die restlichen Stufen hinunter.

Davis ging stattdessen zur Nordseite des Hauses mit den bogenförmigen Fenstern, die auf den gepflegten Rasen im Vorgarten hinausgingen. Diesen zierten Azaleen und eine große Eiche spendete Schatten. Eine Reihe Autos blockierte die lange Auffahrt und ergoss sich in die Sackgasse. Er schloss die Augen und lehnte die Stirn an das kühle Glas.

„Sie ist wirklich eine Schönheit.“

Davis spitzte die Ohren.

„Jemand hat gesagt, sie sei auf dem Cover von *Vanity Fair* gewesen.“ Diese Stimme gehörte einer anderen Person, die etwas jünger zu sein und nicht aus den Südstaaten zu stammen schien.

„Und auf dem von *InStyle*“, flüsterte die erste Stimme, aber trotzdem so laut, dass Davis es hören konnte.

„Ist sie wirklich die Tochter von James?“

„Siehst du nicht die Ähnlichkeit? Diese Augen. Ihre Haare. Sie ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten.“

„Aber James und Marilyn haben doch im vergangenen Frühjahr ihren dreißigsten Hochzeitstag gefeiert. Und so wie das Mädchen aussieht, ist es keinen Tag älter als zwanzig.“ Eine bedeutungsvolle Pause folgte der Äußerung, in der so viel Unausgesprochenes mit-

schwang, dass Davis die Gedanken förmlich hören konnte. „Du meinst, Marilyn ist nach einem solchen Skandal bei ihm geblieben?“

„Die Arme, sie muss ihn wirklich geliebt haben.“

„Na ja, er kann ja nicht nur schlecht gewesen sein. Ich habe gehört, dass er dem Bezirkskrankenhaus viel Geld gespendet hat.“

„Mir ist es egal, wie viel Geld er gespendet hat. Wenn mein Cal den Reißverschluss seiner Hose für eine andere Frau aufmachen würde, wäre er so schnell aus dem Haus.“ Ein Fingerschnipsen ertönte.

Davis' eigene Finger gruben sich in den Fensterrahmen.

„Sie konnte selbst nie Kinder haben. Wirklich traurig. Und dann von diesem Mädchen zu erfahren! Eine solche Nachricht hätte mich direkt ins Grab gebracht. Ich hätte ihm nicht vergeben können.“

Genug Klatsch und Tratsch für einen Leichenschmaus.

Davis trat aus dem Schatten der schweren Samtvorhänge heraus und räusperte sich. Trudy Piper, die Tochter von Pastor Voss und Ehefrau von Cal – dem Besitzer des örtlichen Diners – stand einer Person gegenüber, die Davis nicht kannte. Wahrscheinlich ein Gast von außerhalb. Die beiden Frauen wurden blass und setzten dann eine Miene auf, wie sie für eine Trauerfeier angemessen war.

„Davis.“ Trudy faltete die Hände. „Es tut mir wirklich leid, dass eure Familie diesen Verlust erleiden muss. Es ist eine Schande, dass James so jung gestorben ist.“

„Der Krebs hat ihn so schnell dahingerafft“, fügte die andere Frau hinzu.

Trudy umarmte ihn und hüllte ihn dabei in eine beinahe unerträgliche Wolke ihres blumigen Parfüms ein. Dann mischten die beiden Frauen sich unter die Gäste im Esszimmer. Er blickte ihnen nach, die Lippen zusammengepresst. Pastor Voss hatte zwei erwachsene Töchter. Trudy war die jüngere von beiden und, sehr zum Kummer des Pastors, die größte Tratschtante der Stadt. Tante Marilyn hatte es nicht verdient, dass eine solche Frau hinter ihrem Rücken über sie herzog. Sie hatte genügend Probleme. Davis drehte sich um und legte die Hand an den Fensterrahmen, bevor er sich ganz aufrichtete.

Ivy Clark saß in Marilyn's Vorgarten auf einer weißen Bank, ein

schlankes Bein über das andere geschlagen. Im Schatten der Eiche fiel ihr das karamellfarbene Haar in langen Wellen über die Schultern, während sie in Richtung Straße starrte. Er bemerkte die Eleganz ihres Halses, die Neigung ihres Körpers. Abgesehen von ihrem wippenden Fuß strahlte sie eine beinahe unheimliche Stille aus, die ihn dazu veranlasste, sich ganz ans Fenster zu lehnen. Da gab es eine Geschichte – verborgen unter ihrem Äußeren und ihrer Haltung –, die nur darauf wartete, entdeckt zu werden.

Davis trat vom Fenster zurück und schlängelte sich durch die Leute. Am Esstisch legte er ein Sandwich auf einen Teller und trat dann in die schwüle Luft hinaus. Wenn Ivy ihn kommen sah, ließ sie es sich nicht anmerken. Selbst als er sich neben sie auf die Bank setzte und ihr das belegte Brot anbot, blickte sie nicht auf. „Hunger?“

Sie malte mit dem Finger langsam Kreise um ihre Kniescheibe. „Ich habe im Moment keinen rechten Appetit, danke.“

Er stellte den Teller ins Gras.

Ivy lehnte sich zurück, die Hände auf die Bank gestützt. „Starren Sie auf Beerdigungen immer Frauen an oder sollte ich mich geschmeichelt fühlen?“

Es dauerte eine Weile, aber er fand ihn. Im Inneren ihrer Augen. Einen kaum merklichen Puls des Mädchens, an das er sich von früher erinnerte, bevor die Welt sie beide so übel zugerichtet hatte. Dieser Puls war der Grund, warum er neben ihr sitzen blieb, obwohl alles andere ihn anflehte zu gehen. „Du erinnerst dich nicht an mich, oder?“

Sie rückte ein wenig von ihm ab und sah ihm in die Augen.

Er beschloss, ihr zu helfen. „Marilyns Neffe?“

„Davis Knight, sieh mal an.“ Sie hob das Kinn ein wenig. „Das heißt, wir sind was? Cousins?“

„Stiefcousins wohl eher.“ Falls es so etwas gab.

„Und ich dachte schon, mir gingen die Verwandten aus.“ Sie sah ihm direkt ins Gesicht und ihre Miene war gelangweilt oder vielleicht auch überheblich. So als wollte sie ihn herausfordern, sie zu unterhalten.

„Du bist ganz anders, als ich dich in Erinnerung habe“, sagte er.

Sie zog die Augenbrauen hoch. „Und an wie viel erinnerst du dich, Dave?“

„Du warst oft traurig.“

„Es gab ja damals auch nicht viel, worüber ich hätte fröhlich sein können. Und ich bin kein kleines Mädchen mehr.“ Ein Mundwinkel zuckte in einer Art nachdenklichen Grinsens. „Aber ich glaube, das hast du auch schon von alleine bemerkt.“

Natürlich hatte er es bemerkt. Jeder Mann bemerkte es. „Ich habe deine Karriere verfolgt.“

„Ach ja?“ Sie lehnte sich näher, sodass ihre Schulter die seine berührte. „Bist du ein Fan? Soll ich dir ein Autogramm geben?“

Die Frau, die jetzt neben ihm saß, hatte keine Ähnlichkeit mit der, die er durchs Fenster beobachtet hatte. Diese Frau hatte einsam ausgesehen. Die hier benutzte die Mittel der Verführung wie eine Waffe. Welche von beiden war denn nun die echte Ivy Clark? „Es ist heiß hier draußen. Du solltest mit reinkommen.“

„Danke, nein.“

„Heißt das, du willst die ganze Zeit hier draußen sitzen bleiben?“

Sie zog ihr Handy aus der Handtasche und sah auf das Display.

„Wartest du auf jemanden?“

„Auf ein Taxi.“

„In Greenbrier? Ich wusste nicht, dass es hier welche gibt.“ Das Inselstädtchen mochte zwanzigtausend Einwohner haben, aber etwas an dem gemächlichen Tempo hier ließ den Ort höchstens halb so groß wirken.

„Wie es aussieht, haben sie nur eins. Und das lässt sich Zeit.“

„Wo willst du denn hin?“

„Zum Flughafen.“

„Jetzt schon?“

„Warum die zwanzig Fragen, Dave?“

Ja, warum eigentlich? Er stieß mit dem Fuß den Teller an. Eine rote Ameise rannte auf das Brot zu, während sein Schweigen zwischen ihnen hing, genauso deutlich spürbar wie die feuchte Luft. Eine Schwalbe füllte die Stille mit ihrem Gesang.

Ivy seufzte. „Ich höre das Wort ‚Flucht‘ nie ohne schnell’res Blut ...“

Er legte den Kopf schief. „Emily Dickinson?“

„Du kennst es?“

Ihre Überraschung war ebenso groß wie seine eigene. Sie schien ihm nicht gerade die typische Kandidatin für ein Gedichtzitat zu

sein. „Ich hatte einen Professor in Englischer Literatur, der in Ms Dickinson verliebt war. So hat er sie immer genannt – *Miz Dickinson*. Ich glaube, dass sie schon tot war, hat ihn echt deprimiert.“

Ein echtes Lächeln ließ ihre Mundwinkel zucken, aber bevor es sich ganz entfalten konnte, senkte sie den Blick und fingerte an dem Bettelarmband herum, das sie ums Handgelenk trug. „Wenn du es unbedingt wissen willst, Dave, ich laufe davon. Weißt du, wie das ist?“

„Leider ja.“

Sie zog eine Augenbraue hoch, so als glaubte sie keine Sekunde, dass jemand wie er vor irgendetwas davonlaufen könnte.

„Bei mir war es etwas, mit dem ich viel Zeit zugebracht habe“, gab er zu, während er sich im gleichen Moment fragte, warum er ihr das erzählte.

„Ach ja? Und wie hat es funktioniert?“

Die Traurigkeit streckte ihre Finger aus und legte eine schwere Hand auf seine Brust. „Nicht sehr gut.“

Ein Taxi grummelte die Sackgasse hinunter und hielt hinter den parkenden Autos in der Auffahrt. Ivy erhob sich und Davis stand ebenfalls auf. In ihren hochhackigen Schuhen war sie fast so groß wie er mit seinen ein Meter neunzig. Er war es nicht gewohnt, einer Frau auf gleicher Höhe in die Augen zu sehen, vor allem nicht im Stehen. „Viel Glück“, sagte er.

„Wobei?“

„Beim Stehenbleiben. Das müssen wir alle früher oder später.“

Etwas Zerbrochenes flackerte in ihren Augen auf, verschwand aber, bevor die träge Blende in seinem Gehirn für die nötige Bildschärfe gesorgt hatte. Sie beugte sich vor und berührte mit den Lippen leicht seine Wange. Ihr Atem war minzig und warm. „Fröhliches Trauern.“

Dann schob sie sich den Riemen ihrer Handtasche über die Schulter und schlenderte zum Taxi.



Marilyn Olsen nahm sich eine kurze Auszeit von den Beileidsbekundungen, umfasste das Kreuz, das an der silbernen Kette um ih-

ren Hals hing, schob es hin und her und beobachtete, wie Ivy auf der Rückbank des gelben Taxis Platz nahm.

Marilyns Haus war voller Menschen – die entweder trauerten oder an James' Tod zumindest Anteil nahmen –, aber von dem Augenblick an, als sie Ivy bei der Beerdigung entdeckt hatte, waren Marilyns Gedanken nicht mehr um ihren verstorbenen Mann gekreist. Manch einer hätte das vielleicht als kaltherzig empfunden, aber wenn sie ehrlich war, fürchtete Marilyn sich im Gegensatz zu vielen anderen Frauen nicht vor dem Witwendasein. Ihr Abschiednehmen von James sah nicht so aus, dass sie ihn festhielt und sich an ihn klammerte; es war eher wie ein langsames Stehenbleiben nach einem langen, anstrengenden Wettlauf. Die Flut der Gefühle, die sie jetzt empfand, galt allein dem Mädchen, das auf dem Rücksitz des Taxis davonfuhr.

Herr, mein Herz ...

Manchmal konnte Gehorsam sich anfühlen, als würde man durch Schlamm waten. Jeder Schritt war von Widerstand beschwert. So war es bei James gewesen. Marilyn hatte ihm nicht vergeben wollen, aber wie hätte sie die Worte ignorieren können, die Gott wieder und wieder in ihre ausgestreckten Hände legte, wann immer sie betete? *Vergib. Verzeih. Lass frei.* Ihre scharfen Kanten ließen keinen Raum für Fehldeutungen.

Bei anderen Gelegenheiten jedoch war Gehorsam unvermeidlich.

Während ihrer dunklen Jahre, als James sich zunehmend von ihr entfernte und das Thema Unfruchtbarkeit ihre Tage prägte, hatte Marilyn es sich zur makabren Angewohnheit gemacht, Bücher über Geburtswehen und Entbindung zu lesen. Eine Autorin hatte den Vorgang der Presswehen wie einen Zug beschrieben, der mit ungebremsster Geschwindigkeit vorwärtsjagt. Der Arzt sagt: „Pressen!“, und die Frau in den Wehen muss nicht zweimal überlegen. Ihr Körper übernimmt ihren Willen und überwältigt ihn mit einer Heftigkeit, die man fast nicht verhindern kann.

Als eine Frau, die ein solches Phänomen nie erlebt hatte, hatte Marilyn sich nicht vorstellen können, wie sich so etwas anfühlte. Bis sie sie sah – Ivy, ein achtjähriges Mädchen mit einem Aschenputtel-Rucksack, das mit einer Mischung aus Schüchternheit und Bewunderung zu James aufblickte. Nur dass er den Blick nie erwiderte. Er

nahm sie gar nicht zur Kenntnis. Doch als Marilyn das Mädchen in ihrem Foyer zum ersten Mal erblickte, bemerkte sie, wie sehr es James ähnelte, aber nicht ihr, konnte sie das Flüstern hören ...

Liebe dieses hier.

Es war, als würde Gott ihr mit heiliger Stimme zurufen: „Pressen!“

Sie hätte sich nicht wehren können, selbst wenn sie es versucht hätte.

„Marilyn.“ Die Stimme klang so sehr wie die von James, dass sie einen unlogischen Augenblick dachte, er wäre es tatsächlich.

Sie presste das silberne Kreuz in die kleine Kuhle unter ihrem Hals und drehte sich um. „Bruce.“ Der Name entwich beim Ausatmen. James und sein jüngerer Bruder hatten sich nie nahegestanden, sahen sich dafür aber umso ähnlicher. Während sie jetzt zu ihm aufblickte, hatte sie ein merkwürdiges Déjà-vu.

Er streckte die Hand aus und drückte ihren Ellbogen – eine stärkere Zuneigungsbekundung, als es sie jemals zuvor zwischen ihnen gegeben hatte. „Herzliches Beileid.“

„Dir auch“, erwiderte sie.

„Na ja.“ Er schob die Hände in die Hosentaschen und wich ihrem Blick aus. „Ich wusste nicht, dass der Krebs ihn so schnell dahinraffen würde. Hätte ich es gewusst ...“

Marilyn ließ den unausgesprochenen Gedanken in dem Stimmengewirr um sie herum untergehen. Sie hätte etwas Tröstliches sagen können. *Niemand konnte wissen, dass es so schnell gehen würde.* Oder: *James wusste, dass du ihn geliebt hast.* Aber ehrlich gesagt hatte sie nicht die Kraft, Bruce zu beruhigen. Stattdessen richtete sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf die weiße Bank, auf der Ivy gesessen hatte. Jetzt saß Davis dort, die Ellbogen auf die Knie gestützt, und spielte mit einem Sandwich, das er von dem Teller zwischen seinen Füßen genommen hatte. „Wie geht es Ivy?“

„Sie schlägt sich tapfer, würde ich sagen.“

„Ich sehe sie manchmal in diesen Werbespots für Kosmetik.“

„Leider wird sie die nicht mehr machen.“

Marilyn sah ihren Schwager an. „Wie meinst du das?“

„Reynolds hat beschlossen, den Vertrag mit Ivy nicht zu verlängern. Sie wollen ein jüngerer Gesicht.“

„Was wird sie stattdessen machen?“

Bruce blies die Wangen auf und atmete dann langsam aus. „Ich bin mir sicher, ihr wird etwas einfallen. Ivy fällt immer etwas ein. Ich weiß, dass du deine Zweifel hattest, aber die Kleine hatte ganz schön viel Erfolg. Mehr als die meisten.“

Seine Worte taten weh. Wie konnte Bruce im Geschäftsleben nur so schlau und in anderen Lebensbereichen so unsensibel sein? Ja, Marilyn hatte ihre Zweifel gehabt, aber der Grund dafür war nie Ivy gewesen.

„Wo wir gerade von unserer Kleinen sprechen: Hast du sie gesehen?“

„Sie ist gerade mit einem Taxi weggefahren.“ Marilyn richtete die Worte an die Fensterscheibe.

Bruce trat näher und folgte mit den Augen ihrem Blick. „Sie ist weggefahren?“

Bei der Missbilligung in seinem Tonfall sträubten sich ihr die Nackenhaare. Warum machte ihm ausgerechnet das etwas aus, wo er doch bei allem anderen so locker gewesen war? War doch halb so wild, dass Ivy gerade einmal vierzehn Jahre alt gewesen war, als Bruce sie in eine Welt eingeladen hatte, die auf leeren Versprechungen beruhte. Und war doch halb so wild, dass er nichts dabei fand, die gottgegebene Schönheit eines verletzten Mädchens auszubeuten.

„Es tut mir wirklich leid, Marilyn. Ich dachte nicht, dass sie ein Taxi rufen würde.“

„Sie ist keine Gefangene, Bruce.“

Oder vielleicht doch?

Die Frage hätte genauso gut auch einer von Gottes heiligen Rufen sein können. Nur weil die Gitterstäbe unsichtbar waren, bedeutete das nicht, dass Ivy keine Gefangene war. In den zehn Jahren, die vergangen waren, seit sie zuletzt aus Marilyns Leben marschiert war, waren die Stäbe nur noch dicker und widerstandsfähiger geworden. Trotzdem hallten die geflüsterten Worte, die sie vor all diesen Jahren mit voller Wucht getroffen hatten, in den tiefsten Winkeln ihres Herzens wider. An dem Ort, an dem Mütter geboren wurden.

Kapitel 3

Ivy wühlte sich durch ihren Kleiderschrank, zog Oberteile von Kleiderbügel und warf sie auf den Boden. Ein Pfad aus Schwarz, Türkis und Pflaume, Versace, Chanel und Vuitton erstreckte sich bis auf die Kacheln ihres Badezimmers. Jetzt nahm sie ein schwarzes Paillettentop von einem Plastikbügel, hielt es sich vor die Brust und schleuderte es dann zur Tür hinaus.

„Hey!“

Ivy streckte den Kopf aus ihrem begehren Kleiderschrank. „Annalise!“

Ihre Freundin trug einen schwarzen Minirock, silberne Pumps von Louboutin und ihr Markenzeichen, die rote Baskenmütze. Sie ließ das Paillettentop von einem Finger baumeln. „Klamottenkrise?“ Das Wort *Krise* klang eher wie *Kri-sö*. Selbst nach zehn Jahren in Amerika sprach Annalise immer noch mit einem starken französischen Akzent.

„Ich finde das Oberteil, das ich suche, nicht.“ Ivy gab ihre vergebliche Suche auf und stellte sich vor den großen Badezimmerspiegel. „Wie war Miami?“

„Sehr heiß.“ Annalise ließ das Top zu den anderen auf den Boden fallen und drapierte ihren geschmeidigen Körper auf der Kante des Whirlpools. „Weißt du, Ivy, du solltest die Haustür wirklich abschließen. Ich hätte auch ein verrückter Stalker sein können. Habe ich dir denn gar nichts beigebracht?“

Offenbar war Ivy schwer von Begriff. Sonst hätte sie die Klappe gehalten und jetzt immer noch einen Vertrag mit Reynolds Cosmetics. Eine ganze Woche war inzwischen vergangen, seitdem Bruce ihr die Hiobsbotschaft überbracht hatte, und die Mattigkeit zerrte immer noch an ihrer Seele – eine gefühlsduselige, bedrückende Schwere, die einfach nicht verschwinden wollte. Ivy beugte sich über das Waschbecken zum Spiegel und begutachtete ihre Haare. Dann fischte sie eine Haarnadel aus der obersten Schublade ihres Schminktisches und klemmte sie sich zwischen die Zähne.

„Ich habe dir deine Post auf den Tisch gelegt. Sie lag draußen vor der Tür. Neben einer Vase mit Blumen.“ Annalise sah Ivy im Spiegel an und wackelte mit den Augenbrauen. „Ein Dutzend rote Rosen und eine Schachtel Luxuspralinen. Wer ist der Typ?“

Ivy zog eine Haarsträhne nach hinten und nahm die Nadel aus ihrem Mund. „Wahrscheinlich der vom Freitag.“

„*Comme c'est romantique*. Da sind wohl die Funken geflogen, non?“

Ivy zuckte mit den Schultern.

Annalise kicherte. „Irgendwann lässt du dich noch mit dem falschen Mann ein. Sei vorsichtig, Schätzchen. Ich will nicht, dass du verletzt wirst.“

Ivys Magen verkrampfte sich angesichts der Ironie. Der einzige Mann, der jemals die Macht gehabt hatte, ihr wehzutun, lag jetzt zwei Meter unter der Erde. Und selbst von dort, aus dem Grab heraus, gelang es ihm noch, ihr Herz mit eiserner Faust zu packen. Sie nutzte die Haarnadel, um den Dutt zu fixieren. James hatte nur so viel Macht, wie sie ihm gab, und sie hatte ihm schon zu viel davon gegeben. „Ich bin mir ziemlich sicher, dass für mein Herz keine Gefahr besteht.“

„Ich habe nicht von deinem Herzen gesprochen. Wir wissen doch alle, dass das unantastbar ist.“

Ivy betrachtete ihr Spiegelbild kritisch. Heute Abend musste sie perfekt aussehen. Clara Vans – die neue Moderedakteurin von *Friction* – würde bei der Präsentation anwesend sein. Vielleicht hätte Clara Interesse an einem redaktionellen Beitrag über Ivy. Wie lange war es her, dass sie das letzte Interview gegeben hatte? Neun Monate? Finanziell lohnte sich so etwas kaum, aber es ging nicht ums Geld. Sie brauchte die Werbung, um potenziellen Kunden in die Augen zu springen.

„Was gibt es für Neuigkeiten von Reynolds?“

Ivys Schultern sackten ein Stück tiefer. „Offenbar hattest du recht. Ich habe den Vertrag verloren.“

„Wie schrecklich.“

Es war wirklich *schreck-liesch*, aber Ivy zuckte mit den Schultern, als wäre es ihr egal.

„Wie war die Beerdigung deines Vaters?“

Das war ein Thema, über das sie noch weniger reden wollte als über Reynolds. „Tod, sei nicht stolz, hast keinen Grund dazu ...“

„Du zitierst wieder mal Gedichte, Ivy. Ich will wissen, was du fühlst.“

„Ich kannte ihn doch kaum.“

Annalise zog die Augenbrauen hoch, bedrängte sie aber nicht weiter. Stattdessen hob sie ein schwarzes Minikleid mit tiefem Ausschnitt vom Boden auf. Eines der Outfits, in denen Ivy im vergangenen Herbst bei der Fashion Week über den Laufsteg gegangen war. Annalise warf es ihr zu. „Trag das hier. Darin siehst du aus wie eine Göttin.“

Ivy stieg in das Kleid und zog den Reißverschluss an der Seite zu. Nachdem sie einen letzten Blick in den Spiegel geworfen hatte, ging sie in ihre Küche, um die Post durchzusehen. Sie nahm den Stapel und blätterte ihn durch, bis ihr Blick an einer vertrauten Absenderadresse hängen blieb. Universität von New York.

Im letzten Winter war sie über ein Vorlesungsverzeichnis gestolpert – schon die Dicke war beeindruckend gewesen – und hatte danach drei Nächte lang die Auswahl an Kursen studiert, ihre Lieblingsthemen markiert und sich vorgestellt, wie sie selbst in einem solchen Hörsaal saß, bewaffnet mit einem jungfräulichen Notizbuch und einem nagelneuen Kugelschreiber. Sie hatte sich ausgemalt, wie das vom Professor vermittelte Wissen sie wieder füllte und all das, was man ihr in den letzten zehn Jahren gestohlen hatte, ersetzte. Sie hatte sich selbst als einen Menschen mit Tiefe gesehen, jemanden, der etwas anderes konnte, als nur Model zu sein. Die Vorstellung war so verlockend geworden, dass Ivy auf der Internetseite der Universität ein Bewerbungsformular ausgefüllt hatte, und jetzt hatte ihr einziger Plan B eine Antwort geschickt.

Sie hielt den kleinen Umschlag in der Hand, dessen Größe nicht half, das plötzliche flaue Gefühl und die Nervosität in ihrem Magen zu beruhigen. Annalises Absätze klapperten auf den Hartholzdielen und Ivy wandte ihrer Freundin den Rücken zu, um den Brief vor ihren Blicken zu verbergen. Niemand wusste, dass sie sich beworben hatte. Nicht einmal Annalise.

Ihre Freundin trat an die Kücheninsel und vergrub die Nase in den Blütenblättern der Rosen.

Ivys Daumen zuckte über der Umschlagklappe. Sollte sie den Brief öffnen?

Sie biss sich auf die Unterlippe. Wenn sie ihn jetzt nicht aufmachte, würde sie den ganzen Abend daran denken müssen. Sie durfte nicht riskieren, dass sie abgelenkt war. Nicht heute Abend. Nicht, wenn Clara Vans da war. Also holte sie zitternd Luft und schob den Finger unter die Klappe. Dann faltete sie das Schreiben auseinander, blinzelte und begann die getippten Worte zu lesen. Der Brief begann mit einem höflichen Dank für ihre Bewerbung und endete mit einer noch höflicheren Absage.

Man hatte sie nicht genommen. Die Universität hatte sie abgelehnt.

„Was machst du denn da so Geheimes?“

Ivy versteckte den Brief hinter ihrem Rücken.

„Komm schon, Ivy. Wir wollen doch nicht zu spät kommen.“ Annalise ging zur Tür und lächelte belustigt. „Wie unser lieber Bruce sagen würde: Vergiss deine Sorgen und zeig mir dein sexy Gesicht.“

Zeig mir dein sexy Gesicht.

Das Motto von Bruce. Der Zweck ihres Daseins. Eine plötzliche Welle der Wut setzte sich gegen Ivys Niedergeschlagenheit zur Wehr. Sie zerknüllte den Brief in ihrer Hand und steckte die Papierkugel in den Abfluss. Dann schaltete sie den Abfallzerkleinerer ein. Die Messer knurrten und gurgelten, während sie das Papier in aufgeweichtes Konfetti verwandelten.

„Eine interessante Recyclingmethode.“ Annalise öffnete die Tür. „Sind dir die Müllbeutel ausgegangen?“

Ivy nahm ihre Handtasche vom Küchentresen, stapfte an ihrer Freundin vorbei und tat das Einzige, was sie gut konnte. Sie setzte ihr sexy Gesicht auf.